

Dankbare Bürgerinnen und Bürger Gedanken zur Jahreslosung 2019 und zum Frieden

Dr. Rüdiger Sachau, Direktor der Evangelischen Akademie zu Berlin

Wenn ich die weltweiten Nachrichten verfolge und auf mein Leben blicke, wird mir immer wieder deutlich, dass ich in ziemlichem Wohlstand lebe. Angesichts der Probleme in der Welt ahne ich: das wird, das kann nicht so bleiben – wir alle können nicht einfach so weiter machen wie bisher. Kriegerische Konflikte, Drohgebärden, Klimaveränderungen, Menschen, die unter Hunger und Flucht leiden: Die Zeichen der Zeit wecken allerlei sorgenvolle Gedanken um die Zukunft und lassen mich fragen, was wir tun können.

In dieser Situation ist die Jahreslosung für 2019 eine interessante und herausfordernde Ansage: „**Suche Frieden und jage ihm nach!**“ So heißt es in Psalm 34, 15. Dazu habe ich mir vier Gedanken gemacht.

1. Wunsch nach umfassendem Frieden

Ja, das alles wünschen wir uns, dass Liebe und Güte in der ganzen Welt herrschten. Dass Gewalt und Unfrieden abnehmen und schwinden mögen, und wir alle zu einer friedlichen Welt beitragen, so wie es die Jahreslosung für 2019 empfiehlt: „Suche Frieden und jage ihm nach!“

Schalom, das hebräische Wort für Frieden, meint viel mehr als die Abwesenheit von Krieg. Gemeint ist sozialer Frieden, Frieden mit unserer Umwelt, der Natur, Frieden mit Nachbarn, Familie und uns selbst. Damit Frieden nicht ein leeres Wort bleibt, sind wir gefordert etwas zu tun. Dafür findet die Jahreslosung starke Worte: „Suchen“ und „hinterher jagen“.

Wir alle also sind zu einem aktiven Leben aufgefordert, damit umfassender Frieden werden kann: auf der ganzen Welt, in unserem Land, an unserem Ort und in uns selbst.

Nun ist es ja so, dass wir uns alle Frieden auf der ganzen Welt wünschen, aber nicht so recht wissen, was wir dafür tun können. Viele von uns waren Anfang der 80er Jahre auf Friedensdemos, in Bonn, in Hamburg, in Hannover beim Kirchentag mit den lila Schals. Das waren starke Zeichen, aber sind wir nicht in Wahrheit doch ziemlich ohnmächtig, wenn es um Krieg und Frieden geht?

Dass man Rüstungsexporte Deutschlands kritisieren und politisch steuern kann, ja dafür können wir uns engagieren und tun das ja auch als Kirchen. Aber das Morden in Syrien und im Jemen, die Unterdrückung von Frauen und von Minderheiten in zahllosen Staaten, den Hunger von Kindern in Afrika und Indien, die Lust von Politikern und Diktatoren an Macht und Gewalt, die Hinwendung zu engstirnigem Nationalismus und die zunehmende Behinderung von zivilgesellschaftlichem Engagement, das alles können wir nicht wirklich ändern. Ich verzichte auf weitere Konkretionen und Namensnennungen, es ist deprimierend und Besorgnis erregend.

2. Engagement für den Frieden beginnt mit unserem Alltagsverhalten

Was also können wir tun, um nicht in Lethargie gefangen zu werden? Über „Die-da-oben“ schimpfen hilft nicht weiter. Ja, Ross und Reiter zu nennen, ob sie Trump oder Putin oder sonst wie heißen, das können wir und das werden wir weiter tun. Die Populisten und Demokratiefeinde, diejenigen die Hass und Spaltung säen, sie müssen verantwortlich gemacht werden für ihr Tun und Lassen. Aber ich frage mich, ob das ausreicht und ob es mir weiter hilft, selber ein friedlicherer Mensch zu werden? Wie kann ich den Frieden suchen, ihm nachjagen?

Vielleicht beginnt der Frieden in der Welt mit meiner eigenen Lebenshaltung? Vielleicht beginnt Frieden in mir mit einer Haltung der Dankbarkeit und der Akzeptanz meiner selbst. In Gesprä-

chen, die ich führe, nehme ich immer wieder viel von dieser Dankbarkeit wahr, die viele Menschen empfinden, wenn sie auf ihr Leben blicken. Dankbarkeit für alles, was heute und jetzt ist. Nicht alles ist perfekt, manches war schwer, und dennoch spüren viele von uns gute Gründe zur Dankbarkeit.

Solche Dankbarkeit gegenüber dem eigenen Leben, dem Leben überhaupt zu empfinden, vielleicht auch gegen Gott, das ist nicht selbstverständlich. Man kann gewissermaßen dankbar sein, dass man Gründe zum Danken hat und das auch noch bemerkt.

Eine solche gedoppelte, weil bewusste Dankbarkeit führt uns dazu, dass wir nicht alles Gute für uns allein behalten wollen, sondern etwas weitergeben wollen. Dankbarkeit ist kein Privatvergnügen, sondern eine Haltung, die in unsere Umwelt betrifft, in die Gesellschaft hineinstrahlt. Für mich hat das immer eine religiöse Tiefendimension. Gott danken und dem Nächsten Gutes tun. Ich glaube, dass eine Haltung der Dankbarkeit mich zum anderen hinführt, in die Gemeinschaft stellt und damit zu einem gesellschaftlichen Frieden beiträgt.

3. Grund zur Sorge und zur Angst?

Eine solche positive, optimistische und dankbare Haltung gegenüber dem Leben ist ja schön und gut, aber haben wir nicht mehr Grund zur Sorge als zur Dankbarkeit?

Das ist sicher ein starker Einwand. Wenn Dankbarkeit zu einer oberflächlichen Einstellung, zur Verantwortungslosigkeit und zu einer naiven Lebenshaltung führt, dann wäre das in der Tat nicht zu vertreten. Es gibt große ungelöste Fragen auf unserem kleinen Planeten: Klimawandel, Hunger, Armut, soziale Ungleichheit, demographische Schiefslagen, Gewalt.

Aber diejenigen, die das ausbaden, sind nicht wir. Wir in Deutschland, in Europa leben in Frieden und Wohlstand. Und das in einem menscheitshistorisch unglaublichen Ausmaß. Wenn ich in die Geschichte schaue und dann mich selber sehe, unsere Gesellschaft, unser Land betrachte, dann empfinde ich eher Scham darüber, in welchem Umfang ich privilegiert bin, versorgt und abgesichert.

Meine Befürchtungen vor der Zukunft erscheinen mir als Projektionen, als Verlustängste. Aber genau diese Befürchtungen scheinen einen Teil unserer Gesellschaft zu beherrschen. Es ist Angst vor Veränderungen, Angst teilen zu müssen, Angst etwas zu verlieren.

Menschen gehen auf die Straße und bezeichnen sich als „besorgte Bürger“. Worüber sind sie besorgt? Geht es um den Erhalt ihrer Privilegien, die Sorge um ungestörten Wohlstand? Ich fürchte, das wäre eine sehr egoistische Sorge, das Gegenteil von Dankbarkeit. Und darum zu tiefst friedlos.

Woran richten wir uns aus? An dem, was uns vermeintlich zusteht, worauf wir ein Recht zu haben meinen? Oder an Gerechtigkeit für alle?

Wohin schauen wir? Auf unsere Abgrenzung von den anderen? Oder auf das Zusammenleben aller?

Eine Trennlinie geht durch die Welt, quer durch Nationen, Religionen und Kulturen. Es ist die Linie, auf der zwei Gruppen unterschieden werden: Wir und die anderen.

Ängste und Sorgen mögen ihre Gründe haben, auch wenn die Begründungen oft mehr als falsch sind. Wenn uns Ängste und Sorgen beherrschen, markieren sie einen Verlust an Vertrauen. Natürlich können schlechte Erfahrungen uns bedrücken und pessimistisch stimmen, das kenne auch ich. Aber sich vom Blick auf das Misslungene, von den Enttäuschungen bannen zu lassen, das führt uns in die Friedlosigkeit. Man muss nicht naiv sein, um an die Schönheit des Lebens zu glauben. Wir können auf die Güte der anderen vertrauen uns so Ängste überwinden, wir können unser eigenes Herz weit machen. Das ist immer ein wenig riskant, aber lohnend.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf unsere Jahreslosung, diesmal im Zusammenhang von Psalm 34. Dort heißt es in Vers 14: „Behüte deine Zunge vor Bösem und deine Lippen, das sie nicht Trug reden.“ Und erst darauf folgt Vers 15 aus dem die Jahreslosung entnommen ist mit der Aufforderung: „Lass ab vom Bösen und tue Gutes; suche Frieden und jage ihm nach!“

Als hätte der Psalmist vor zweieinhalb Tausend Jahren bereits die Dynamik der Verbreitung öffentlicher Lügen, der Desinformation und Irreführung gekannt, die wir heute in den sozialen Medien beobachten: „Behüte deine Zunge vor Bösem und deine Lippen, das sie nicht Trug reden.“ Das ist aktuell, aktueller geht es kaum. Aber der Psalm klagt nicht sondern traut uns zu, das Böse zu lassen. Auch damals waren die Menschen nicht besser als heute. Auch damals musste man sich entscheiden zwischen Gut und Böse, zwischen Lüge und Wahrheit. Damals wie heute begann der Frieden mit der Wahrheit in unseren Beziehungen.

4. Dankbarkeit, eine Haltung, die nicht ziellos ist

Ich glaube, dass Augenblicke der Dankbarkeit zur Quelle des Friedens in der Welt werden können, besonders wenn wir sie großzügig teilen. Dankbarkeit ist keine private Sache allein, sondern will andere anstecken, sie kann zum Handeln motivieren. Dankbarkeit wird gesellschaftlich wirksam, Dankbarkeit ist politisch. So politisch wie der christliche Glaube, der zur Gestaltung der Welt, zum friedlichen Zusammenlebens anstiften will.

Kurz gesagt: Dank will handeln und schafft somit Frieden.

Investieren wir also in das Vertrauen in das Leben, der Gewinn wird allen zu Gute kommen.

Schluss mit den Sorgen, gestalten wir die Welt nicht als besorgte Bürger, sondern lieber aus Dankbarkeit. Manchmal träume ich von einer Demonstration, einem gewaltigen Zug „dankbarer Bürgerinnen und Bürgern“. Jung und alt, migrantisch und alteinheimisch, gemeinsam dankbar und voller Hoffnung. Ein wenig haben wir im Sommer bei der #unteilbar-Demo in Berlin erlebt, als 250.000 Menschen fröhlich durch die Stadt zogen.

Und ich träume davon, dass sich die Menschen zum Handeln verabreden, nicht gegen irgendetwas, sondern für das gemeinsame Leben. Möglich ist das, sowohl in der politischen wie der kirchlichen Gemeinde, in der Christengemeinde und der Bürgergesellschaft.

„Suche Frieden und jage ihm nach!“ Das geschieht längst, wir sind losgelaufen. Die Strecke mag noch lang sein - wir sind aufgebrochen: In ein neues Jahr, in eine lebenswerte Welt, zum Frieden. Jagen wir ihm nach – gemeinsam!